

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Gr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Literatur-Blatt in Berlin in der Expedition der Abg. Pr. Staats-Zeitung (Friedrichstr. Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 93.

Berlin, Montag den 3. August

1840.

Frankreich.

Napoleon's Abdankung.

Nach Marco de Saint-Hilaire.

I.

In der Nacht vom 30. zum 31. März erfuhr der Kaiser in der Nähe von Juvisy das Schicksal der Hauptstadt. Sogleich befahl er den Anführern der Truppen, welche Paris zu räumen begannen, nach Fontainebleau zu marschiren und seine weiteren Befehle abzuwarten. Dann sandte er den Herzog von Vicenza in das Hauptquartier der Verbündeten: er hoffte, bei der Capitulation noch seine Stimme geltend machen zu können; in Erwartung neuer Nachrichten schritt er auf der großen Straße auf und ab. Von den feindlichen Vorposten war er nur durch die Marne getrennt.

Aus den Bivouacs der Russen und Preußen, welche sich in der Ebene von Billeneuve Saint-Georges gelagert hatten, schimmerte der Widerschein der Lagerfeuer zu den Hügeln am rechten Ufer hinüber, während das linke Ufer, auf welchem der Kaiser mit einigen Offizieren weilte, in das tiefste Dunkel gehüllt war. Es war fünf Uhr Morgens, der Tag brach an, als ein Courier, von Caulincourt gesendet, mit verkängten Bügeln heransprengte; er meldete, daß die Capitulation um 2 Uhr Nachts unterzeichnet worden war, daß die Verbündeten schon am Morgen ihren Einzug halten wollten, und daß Alles zu Ende sey. Augenblicklich kehrte Napoleon um und traf um 6 Uhr in Fontainebleau ein. Er stieg nicht in den Ehrengemächern des Palastes ab, sondern in den kleinen Zimmern, die er als erster Konful bewohnt hatte. Sein Gefolge richtete sich in den Räumen des „weißen Pferdes“ ein. Unterdeß langten die Truppen, die er aus der Champagne mit sich brachte, auf der Straße von Sens an. Sie hatten 30 französische Meilen in weniger als zwei Tagen zurückgelegt. Die Trümmer der Truppen-Abtheilungen, welche die Hauptstadt vertheidigt hatten, drängten sich auf der Straße nach Fontainebleau zusammen. Die Soldaten waren alle von einem fast müthenden Enthusiasmus besetzt. Napoleon war unerschöpflich, ob er sich hinter die Loire zurückziehen oder einen Versuch zur Wiedereroberung der Hauptstadt machen sollte. Er entschied sich für den zweiten Plan, der seinem Charakter mehr zusagte.

Am folgenden Tage stimmt er einen Angriffsplan aus, als die Nachrichten von den Vorgängen, die sich am Morgen des 31. März zutrug, ihm die Ueberzeugung gaben, daß seine Lage verzweifelter ist, als er anfangs vermutet. Dennoch sammelt er alle seine Streitkräfte um Fontainebleau herum. Der Herzog von Ragusa schlägt sein Hauptquartier zu Essonne auf, der Herzog von Treviso zu Menecy; die Bagage und der große Artillerie-Park stellen sich um den Wald herum auf. Lesebvre, Rey, Macdonald, Berthier und die anderen Marschälle treffen allmählig im kaiserlichen Hauptquartier ein.

Noch ist Napoleon von einer treuen und ergebenen Armee umringt. Er theilt den Marschällen die Vorgänge in der Hauptstadt mit, befehlt ihnen aber, sie vor den Truppen verbergen zu halten, um sie nicht zu entmuthigen. Dann befehlt er, die alte Garde auf dem Hofe des Palastes zu versammeln: er will Rede über sie halten. Mit Wohlgefallen verweilen die Blicke des Kaisers auf seinen alten Kampfgefährten; als er den freudigen Zuruf seiner Grenadiere vernimmt, glaubt er sich noch nicht vom Glücke verlassen und hofft, das Verlorene durch einen entscheidenden Schlag wiederzugewinnen. „Noch ist nicht Alles zu Ende“, sagt er zum Marschall Lesebvre, indem er ihm die Hand drückt: „Caulincourt hat sich getäuscht. Alle haben sich getäuscht“, fährt er fort, indem er einen verstoßenen Blick auf die Marschälle wirft. „Ich werde diesen Braven, welche auf ihren Kaiser vertrauen, die Wahrheit sagen. Herzog von Danzig, lassen Sie das Carré bilden.“

Der Befehl wird vollzogen; die Offiziere treten aus den Gliedern hervor. Die Trommeln fangen an zu wirbeln; Napoleon gebietet ihnen zu schweigen und beginnt mit lauter und tönender Stimme: „Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten meiner alten Garde, der Feind ist uns um drei Tagesmärsche zuvorgekommen und hat Paris eingenommen; wir müssen ihn aus der Hauptstadt vertreiben.“ Es erhebt sich ein dumpfes Gemurmel, die Augen des Kaisers funkeln, und er fährt fort: „Unwürdige Franzosen, Emigranten, denen wir verziehen hatten, haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit unseren Feinden verbündet. Die Schändlichen, sie werden den Lohn

ihres Verbrechens erhalten.“ — „Ja! Ja!“ riefen die Offiziere, indem sie die Hand an den Degenriff legten. — Napoleon fuhr fort: „Wir wollen schwören, zu siegen oder zu sterben und der dreifarbigen Kokarde, die uns zwanzig Jahre lang zum Siege geleitet hat, Achtung zu verschaffen. In wenigen Tagen rücken wir auf Paris los. Soldaten meiner alten Garde! der Kaiser rechnet auf Euch!“ —

Soldaten und Offiziere riefen begeistert: „Nach Paris! Es lebe der Kaiser! Tod den Verräthern!“ — Aber die meisten Marschälle verhielten sich still; ihre Treue wankte schon.

Napoleon befahl, seine Rede in den Tagesbefehl zu setzen, und kehrte in den Palast zurück. Zwanzig Pläne kreuzten sich in seinem Kopfe; vor funfzehn Jahren hätte er auf der Stelle einen Entschluß gefaßt, aber seitdem hatten sich die Umstände sehr geändert. Er zählt noch auf die Armee, aber zwischen dieser und ihm stehen Mitteladerpersonen mit berühmten Namen. Seine Heerführer sind Fürsten und Herzoge; jeder seiner Marschälle ist die Personification eines Sieges, und Napoleon hatte sich an die Umgebung dieser lebenden Trophäen gewöhnt. Aber die Marschälle waren von ihm abgefallen, und er konnte nur noch auf die Soldaten rechnen.

II.

Um 6 Uhr Morgens war der Herzog von Vicenza bis Bondy gelangt, wo der Kaiser Alexander sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dieser nahm ihn wohlwollend auf, aber er hielt in seinen Händen die Schlüssel von Paris, welche ihm Pasquier und Chabrol überbracht hatten. Ueberdies war er mit den Vorbereitungen zu seinem Einzuge beschäftigt und sagte daher bloß zu ihm: „Es ist Zeit, daß Sie kommen, nun es keine Hülfe mehr giebt! Ich kann mich jetzt nicht mit Ihnen unterhalten. Gehen Sie nach Paris, dort werde ich Sie sehen.“

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen hielten hierauf ihren Einzug in Paris. Um 6 Uhr Abends bezog der Kaiser Alexander die Zimmer, welche Herr von Talleyrand in der Straße Saint-Florentin für ihn hatte in Stand setzen lassen. Der Prinz von Benevent hatte sich nämlich, anstatt Marie Louise hinter die Loire zu folgen, an einer Barriere anhalten lassen, um den Verbündeten die Honneurs der Stadt zu machen. Alexander hatte einen großmüthigen Charakter, und sein eifrigster Wunsch war, den Frieden der Welt zu sichern. Kaum hatte er sich eingerichtet, als der König von Preußen ihn aufsuchte und Beide eine Berathung hielten, zu welcher Dalberg, der Graf Nesselrode, Pozzo di Borgo, die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein so wie Talleyrand gezogen wurden. Alexander sagte: „Napoleon verdient, einer Nacht entkleidet zu werden, die er gemißbraucht hat“, und setzte, zu Talleyrand und Dalberg gewendet, hinzu: „Die Franzosen mögen die für sie passendste Regierung wählen.“

Es wurden nun drei Fragen aufgeworfen: 1) ob man Frieden mit Napoleon schließen solle, indem man genügende Bürgschaften von ihm fordere; 2) ob man eine Regentschaft einsetze, oder 3) ob man die Bourbons zurückberufen solle.

Talleyrand nahm das Wort und setzte die Uebelstände der Aufrechterhaltung Napoleon's, wie er es nannte, aus einander. Eben so bekämpfte er die Regentschaft. Die Wiedereinsetzung der Bourbons schien ihm die einzige mögliche Lösung. „Was sagen Ew. Majestät dazu?“ fragte Alexander den König von Preußen. „Ich bin der Meinung“, antwortete dieser, „daß wir zunächst Napoleon bekämpfen müssen. Er ist noch zu Fontainebleau an der Spitze einer ergebenen Armee; das Wesentliche ist, diese zu zerstören.“ Alexander befragte hierauf den Fürsten Schwarzenberg, der den Kaiser von Oesterreich repräsentirte, ob dies auch seine Meinung sey, und auch dieser bejahte. Napoleon's Sache war unrettbar verloren, denn schon seit dem vorigen Tage hatte sich Talleyrand mit dem Grafen von Nesselrode verständigt; es war schon Alles in Ordnung gebracht, so daß nur die Zustimmung des Kaisers fehlte. Freilich widerstand dieser lange den Gründen, die Talleyrand zu Gunsten der Bourbons geltend machte. Den Ausschlag gaben der Baron Louis und Herr von Pradt, welche befügten, daß sie Alle Royalisten seyen, daß Frankreich ihre Gefinnungen theile und keinen anderen Herrscher als Ludwig XVIII. wünsche. Als sich der Baron Louis noch ungemessenerer Ausdrücke gegen Napoleon bediente als Herr von Pradt, entgegnete der Kaiser trocken: „Der Kaiser Napoleon ist lange noch nicht todt, auch nicht einmal politisch.“ — „Ew. Majestät“, fiel der Er-Abbe ein, „er ist ein Leichnam, aber er sinkt noch nicht.“ — „Run gut“, sagte der Kaiser, „ich erkläre, daß ich nicht mehr mit

ihm unterhandeln werde.“ — „Diese Erklärung“, wendete Talleyrand ein, „schließt seine Familie nicht aus.“ — „Fügen Sie hinzu: und mit keinem Mitgliede seiner Familie“, sagte der Kaiser.

Nun entwarf Talleyrand eine Erklärung, welche er dem Kaiser mit den Worten überreichte: „Es wäre zu wünschen, daß die Erklärung Ihrer Majestät veröffentlicht würde.“ — Der Kaiser unterzeichnete sie. In einer Stunde war sie an allen Mauern von Paris zu lesen. Während der Beratung hatte sich der Herzog von Vicenza mehrmals im Palaste des Herrn von Talleyrand eingefunden, aber nicht bis zum Kaiser gelangen können. Am 1. April versammelte sich der Senat unter dem Vorhise des Herrn von Talleyrand und nahm eine provisorische Regierung an, die aus folgenden Personen bestand: der Prinz von Benevent als Präsident, der General Beurnonville, Herr von Jaucourt, der Herzog von Dalberg und der Abbé Montesquieu. Am demselben Abend nahm die legislative Körperschaft ohne weitere Beratung folgenden Artikel an: „In Betracht, daß Napoleon Bonaparte die Constitution verletzt hat, tritt die legislative Körperschaft dem Beschlusse des Senats bei, welcher seine Absetzung so wie die seiner Familie ausspricht.“

Endlich war es Caulaincourt gelungen, vor den Kaiser Alexander zu gelangen. Er hatte denselben günstiger für die Regentenschaft und den Sohn Napoleons gestimmt, aber es bedurfte eines raschen Entschlusses des Letzteren. „Mein lieber Herzog“, sagte Alexander zum Herzoge von Vicenza, als er ihn verabschiedete: „vor Allem müssen wir keine Abdankung haben; wir beauftragen Sie, diese von ihm zu fordern. Kommen Sie rasch zurück und überbringen Sie uns dies Aktentstück auf offiziellem Wege. Der Kaiser Napoleon soll seinem Stande gemäß behandelt werden. Ich gebe Ihnen mein Wort“, fügte er hinzu, indem er die Hand des Groß-Stallmeisters hinstreckte. Achtzehn Meilen trennten diesen von Napoleon, er legte sie in fünf Stunden zurück und war um drei Uhr Morgens in Fontainebleau.

(Fortsetzung folgt.)

Dumont d'Urville's Expedition nach dem Austral-Meere.

Die bisherigen interessanten Ergebnisse der zweiten französischen Expedition nach den Südpolar-Breiten haben den Befehlshaber derselben bestimmt, seine Reise noch weiter fortzusetzen, um dann auf einem anderen als dem früher bezeichneten Wege die Rückkehr zu bewerkstelligen. Herr Dumont d'Urville hatte sein Projekt nur dem Capitain der „Zélée“ mitgetheilt. Hierin war er nicht dem Beispiele Cook's gefolgt, der unbedenklich eingestiebt, daß er auf seiner zweiten Reise mit den ihn begleitenden Schiffen ganz und gar keinen Ort der Vereinerung verabredet habe. Auch kam es von der ersten Expedition an nicht dazu, daß die „Adventure“ mit der „Resolution“ zusammentraf, obgleich sie von dem Ankergrunde der letzteren (bei Neu-Seeland) nur etwa um 12 Tagesfahrten entfernt war. Schon seit drei Jahren zu gleichen Unternehmungen verbündet, werden der „Astrolabe“ und die „Zélée“ nach wie vor denselben Gefahren Trost bieten.

Dem vor ihrer Abreise entworfenen Plane gemäß, sollte die „Zélée“ im zweiten Jahre nach Frankreich zurückkehren. Die Verlängerung dieses Terminals wird nicht die einzige glückliche Modification seyn, welche der Plan erlitten hat. Aufträge und Anempfehlungen von ziemlich allgemeiner Art sind keine wahre Instruktionen; auch ist kein menschliches Unternehmen dem möglichen Erfolge mehr untergeordnet, als eine Weltumsegelung, deren Zweck neue Entdeckungen und Erkundigungen sind, und kaum ließe sich eine nautische Expedition anführen, die mehr Wechsel des Geschicks erlebt hat, als diese neueste.

Der König von Frankreich hat Herrn d'Urville, indem er dessen Plane noch den Befehl zu einer Exkursion nach dem Südpol beifügte, eine Mission aufgetragen, die in anderer Art schwieriger war, als diejenige, welche Laperouse von Ludwig XVI. erhielt. Zweimal sind die Schiffe in dem Polar-Eise vorgezogen, einmal im Jahre 1838 und ein zweitesmal im Jahre 1840. Die Unternehmung von 1838 hat, außer vielen schätzbaren Beobachtungen, zur Entdeckung eines Landes in einer Ausdehnung von 30 Lieues geführt. Durch die nicht minder gefahrvolle Unternehmung von 1840, unter einer fast gerade entgegengesetzten geographischen Länge ausgeführt, sind die schon vorher über Bildung und System der Eismassen gemachten Beobachtungen erweitert worden; und die Entdeckungen, welche sie veranlaßt, hat der offizielle Bericht vom 19. Februar der gelehrten Welt schon dargelegt. In die vornehmsten Sprachen Europa's übersezt, hat dieser Bericht ein allgemeines Interesse erregt, das jedoch vorgesehene Meinungen oder blasser Neid heimlich zu schmälern versuchten. Die Beweise für Alles werden nach wenigen Monaten dem unparteiisch prüfenden Publikum vorliegen.

Capitain Cook schrieb nach seiner Reise vom Jahre 1775, er halte es für ausgemacht, daß in der südlichen Polar-Zone kein Land mehr existire, außer etwa in der Nähe des Pols, also in einer Gegend, bis wohin kein Schiffer gelangen könne. Dennoch sind in unseren Tagen unter dem antarktischen Polar-Eise mehrere Länder entdeckt worden. Jenseits dieses Kreises hat der Russische Capitain Bellinghausen im Jahre 1820 zwei kleine Eilande aufgefunden, und eine dritte viel größere Entdeckung verdankt man jetzt der Französischen Marine. England und die Vereinigten Staaten werden in Frankreichs Fußstapfen treten, ohne Zweifel, um Gewährleistungen zu erhalten, die man in den Reiseberichten des Herrn Weddell (1823) und des Capitains Morell (1833) vermißt.

Briefe, von Mitgliedern der Expedition geschrieben, geben uns noch einige Details, die Herrn d'Urville's Rapport kaum enthalten

konnte. So lesen wir z. B., daß man am 20. Januar unter dem 66sten Grade einen von Bergen starrenden, von Thälern durchschnittenen, in ewigen Schnee und Eis gekleideten Kontinent entdeckt hat. Die Schiffer kamen ihm den 21sten bis auf 7 Miglien nahe; aber den ganzen Morgen zwang sie eine Windstille, auf demselben Flecke zu bleiben. Endlich, gegen fünf Uhr, enthüllten Eisbänke, die von der Strömung fortgerissen wurden, eine geräumige und tiefe Bai. Die Freude hierüber war so groß, daß man, obgleich die Schaluppen etwas gelitten hatten, auf den vornehmsten Felsen losstiegen und, obgleich dieser Felsen ringsherum abschüssig war, mit einem Enthusiasmus hinankletterte, als gälte es den Sturm einer Festung. Unter dem Rufe: „Es lebe Frankreich!“ ward die National-Fahne auf den Felsen gepflanzt. Von dem Gipfel aus bemerkten die Entdecker mehr als fünfzig ähnliche auf dem Raum von kaum einer Miglie zerstreute Felsenkämme; aber unzählige andere ragten im Grunde der Bai aus dem Wasser hervor. Nun wurden Beobachtungen angestellt, Höhen gemessen, Skizzen gezeichnet; man berechnete die Höhe verschiedener Gipfel einer sehr ausgedehnten Bergkette auf 440 bis 450 Metre (bis 1425 Fuß Rheinl.). Der Gipfel, welchen die Entdecker erstiegen hatten, war, wie Alles, was der Blick abreißen konnte, von schrecklicher Nacktheit und ganz ohne Vegetation; einige Splitter der Steinmasse, die man nur mühselig ablösen konnte, enthielten nicht einmal Schüsselformeln (Patellen). Der Granit dieses Felsens war so hart, daß die Hämmer stumpf wurden und sogar zerbrachen.

Während dieser Besitznahme erlaubte ein günstiger Wind auch den Korvetten, der Küste nahe zu kommen. Man hoffte, an den folgenden Tagen noch andere Punkte besuchen zu können; aber am 23ten unterbrach eine lange Sandbank die weitere Aufnahme der Küste, die in einer Ausdehnung von ungefähr 80 Miglien schon vermessen war. Ein dicker Nebel, der am 24ten das Land Adelia einhüllte, wurde von einem entsetzlichen Sturme wieder zertheilt; im Norden durch Sandbänke bedroht und im Süden gegen Felsen gedrängt, schwebten die Schiffe in dringender Gefahr. Der Wind riß einen Theil der Segel fort, und das Schneegeshöber fiel so dicht, daß man Eisberge von 80 Toisen (480 Franz. Fuß) Höhe nicht bemerkte; weder Kanonenschüsse noch Glockenschall konnten von einem Schiffe bis zum anderen gehört werden. Die „Zélée“ war verschwunden, und das Loth, welches man alle zehn Minuten an der Lockleine ins Meer hinabließ, gab den Schiffen die traurige Gewißheit, daß sie nach wenigen Stunden scheitern würden.

Schon zwei Jahre lang waren die Schiffer mit dem Anblick des Todes vertraut; aber auf dem Schauplatze seiner eigenen Entdeckungen sterben, sie mit sich begraben müssen, ohne die Aussicht, daß jemals eine Spur davon bis nach Frankreich gelangen würde: dieser Gedanke war weit qualvoller als die Annäherung des Schiffbruchs!... Um das Unglück voll zu machen, kamen die Boussolen, welche die Anwesenheit des magnetischen Pols angezeigt hatten, aus ihrem Gleise, und die übrigen Instrumente wurden ganz unbrauchbar. Dennoch offenbarte sich dieser mystische Pol vor dem Sturme und gleich nach demselben den Schiffen.

Aus den in Paris und anderwärts empfangenen Briefen ergiebt sich, daß der Befehlshaber nicht bloß durch seine Geschicklichkeit, sondern auch durch Seelenstärke und unerschütterliches Vertrauen die Expedition gerettet hat. Ich kann nicht umhin, hier folgende Stelle des neuesten Briefes mitzutheilen, den Herr d'Urville so gütig gewesen ist, an mich zu schreiben:

„Wir bedurften dieses Erfolges, theurer Landsmann, um unsere Mannschaft moralisch aufzurichten. Von 160 Personen, die an der Expedition *) Theil genommen, sind bereits 30 der rothen Ruhr erlegen. Wenn die Regierung gegen Leute, die so viele und harte Prüfungen bestanden haben, sich gleichgültig bewiese, so wäre dies, nach meinem Ermessen, mindestens ein Undank. Ich für meinen Theil werde, meinen alten Vorsätzen treu, keinen Menschen mit Gesuchen belästigen; das Bewußtseyn, Alles gewagt zu haben, ist mir befriedigend, und ich preise mich glücklich, wenn die Vorsehung mein Weib und meinen Sohn mir erhalten hat.“

Das Itinerar der Expedition ist folgendes: Im Anfang des März richtete sie ihren Lauf von Hobart-Town nach den Auslands-Inseln; vielleicht ist sie bis zu den Malaria-Inseln vorgezogen, wo der Seehund-Fischer, der sie 1811 entdeckte, 80,000 Häute sammelte. Von dort wendete man sich nach Neu-Seeland und vollendete die Aufnahme dieses Landes, welche der „Astrolabe“ schon im Jahre 1827 begonnen hatte. Dieses Mal wollte man den südlichen Theil der Insel Tawai Punawa aufnehmen, im Westen die Halbinsel Banks besuchen, wo jetzt eine französische Kolonie sich niederläßt, und den südlichen und östlichen Theil von Ika-na-mawi rekognoszieren. Da der große Rechtsstreit, dessen Gegenstand dieses ausgedehnte Land in Europa ist, genaue Erkundigungen notwendig machte, so ist es nicht wahrscheinlich, daß die Korvetten vor Ende Mai Neu-Seelands Küsten verlassen haben. Von dort aus sind sie wohl nach Neu-Caledonien gefegelt, einem Lande von 200 Miglien Länge, dessen sehr ausgedehnte verborgene Klippen-Reihen Capitain Dumont d'Urville bereits im Jahre 1829 untersucht hat. Seit Cook und Entrecasteaux ist keine authentische Rekognoszierung Neu-Caledoniens bekannt geworden. Von dort aus gedachte man den Archipel der Neu-Hebriden zu passieren.

Im Jahre 1837 beschloß das Britische Gouvernement, ein Schiff auszurüsten, das nur ausschließlich die Meerenge Torres untersuchen sollte: so viel ist Britannien aus kaufmännischer Rücksicht daran ge-

*) Die Expedition bestand aus den beiden Schiffen „Astrolabe“ und „Zélée“, erdieses unter Herrn Dumont d'Urville's eigener Leitung und letzteres unter dem Korvetten-Capitain Herrn Jacquinet.

legen, diese Meerenge beschiffen zu können. Die Französische Expedition wurde im Jahre 1839, nachdem sie an der Südküste Neu-Guinea's eine Strecke von 80 Lieues aufgenommen, später, im August, durch den westlichen Monsun aus dieser Straße getrieben. Gegenwärtig versucht man, von Westen her einzudringen, eine Richtung, die Cook vor siebenzig Jahren einschlug. Unsere Schiffer werden an der Südwest-Küste von Neu-Guinea eine möglichst große Strecke aufnehmen, um die Geographie dieses ganzen Landes zu vervollständigen, dessen Nordküste Herr d'Urville in einer Ausdehnung von 350 Lieues schon erforscht hat.

Die Karte des Landes Adelia, das unter 66° 39' südlicher Breite und 138° 21' westlicher Länge von Paris entdeckt worden, ist bereits gestochen und dem neuen Heft der nautischen Annalen beigelegt.

(F. F.)

Algier.

Abd-el-Kader und seine neue Residenz.

(Schluß.)

Ehe ich mich zurückzog, kam einer der Italiänischen Fischer (drei dieser Unglücklichen arbeiteten an den neuen Bauten) und überreichte mir eine Arabische Medaille, die er beim Ausgraben gefunden.

Der Sultan schreckt zurück vor einer Französischen Invasion. Deshalb erbaute er Tefedemta in dieser unwirthbaren Gegend, wohin man ihm nicht gern folgen wird. Er ist wie der Tiger, der in der Ebene von geschickten Jägern (sie!) gebrängt wird und sich in die Schluchten des Gebirges wiewt, um vor den Kugeln der Angreifer sicher zu seyn. Tefedemta ist ein abscheulicher Ort. Die Temperatur, die dort herrscht, ist rauh und kalt. Am 2. Oktober hat es unter unseren Zelten gefroren. Sechs Stunden südlicher dagegen findet man sehr gut angebaute Hochebenen, die ansehnlich bevölkert sind. Hierhin schickt Abd-el-Kader die Kameele, die zu Tefedemta nicht das geringste Futter finden, während die Einwohner dieser fruchtbareren Ebenen nach der wüsten Stadt Lebensmittel führen. Wenn jemals die Franzosen eine Expedition bis nach Tefedemta unternehmen, so mögen sie ja nicht vergessen, für die Kameele, die sie doch nothwendig mitführen, hinreichend Futter mitzunehmen. Die Gebirge sind voll von Wild; bei jedem Schritte stößt man auf Hasen, auf Kaninchen, Rebhühner, Drosseln, Amseln, Rothhühner (die Federn auf ihrem Rücken sind aber blau), wilde Tauben und Turkeltauben. Zahlreich sind auch die wilden Schweine in den sumpfigen Gegenden. Die Soldaten fangen an, gegen den Befehl Abd-el-Kader's, das Wild zu verzehren; der Markt von Tefedemta ist davon voll. Auch der Fluß Mina ist reich an Fischen. In ihm und in allen anderen Gewässern dieser Gegend haben wir eine große Menge von Schildkröten gefunden; sie haben aber einen abscheulichen Geschmack, während die Schildkröten auf dem Lande, wenn sie wohl zubereitet werden, ein delikates Gericht geben.

Abd-el-Kader verfolgt mit großem Eifer und großer Thätigkeit die Arbeiten der Redoute. Fünfzig Handwerker, Maurer und Zimmerleute, sind beständig dort in Thätigkeit. Um die Grundsteinlegung der neuen Stadt zu feiern, ließ der Sultan eine Kanone nach der Redoute bringen. Man lud sie mit Kieselsteinen und feuerte sie dreimal so ungeschickt ab, daß die Steine in das Lager fielen und beinahe Menschen und Pferde tödteten. Bei jedem Schusse schrieen die Marabuts und die Arbeiter: „Großer Sultan!“ Dies gefiel Abd-el-Kader so sehr, daß er von Maskara sieben achtpfündige Kanonen nach der Redoute schickte. Es sind alte Spanische Stücke, wovon eines schlechter als das andere ist.

Bevor ich Tefedemta verlasse, wohin ich nicht wieder kam, will ich noch Einiges berichten, was ich zwar nicht selber gesehen habe, dessen Genauigkeit ich aber verbürgen kann, da ich es aus guter Quelle habe.

Fünfzehn bis zwanzig Familien von Maskara hat man auf Befehl des Sultans nach Tefedemta geschleppt. Mit dem größten Widerstreben gehen die Einwohner von Maskara nach der neuen Stadt, die in einer kalten und ungesunden Gegend liegt, die aller Lebensmittel beraubt ist und zu der man aus weiter Entfernung auf Maulthierren jeden Vorrath herbeibringen muß. Daß diese Vorräthe sehr theuer sind, ist ganz natürlich. Abd-el-Kader hat in die Redoute eine Garnison von 100 Mann gelegt, die jeden Monat abgelöst wird. Jedes Detachement muß sich bei seinem Zuge nach der Redoute Kommissbrod und Hülsenfrüchte auf einen Monat mitnehmen.^{*)}

Zwei Jahre nach der obigen Bekanntmachung hatte man keine neue Nachrichten über die neue Hauptstadt des neuen Sultans. Der Verfasser der Annales algériennes hat nur ein paar Worte darüber, die auch De France zur Quelle haben. Dagegen weiß der General Dubinot in dem genannten Artikel des Spectateur militaire einiges Neue, offenbar aus guter Quelle. Er drückt sich darüber so aus: „Um seine Macht auszudehnen und so weit als möglich außer unserem Bereich zu seyn, verlegte der Emir seinen Regierungssitz nach Tefedemta. (Dubinot schreibt Taguedemta). Dieser Platz, auf dem sich die Ruinen einer Römischen Stadt zeigen, erhebt sich auf einem Plateau am Eingange der Straße nach Maskara. Die Bevölkerung besteht aus ungefähr 600 Familien, größtentheils Opfer der letzten Kriegs-Ereignisse. Der Platz wird durch eine Redoute und zwei Forts vertheidigt, in deren größerem die Wohnung des Abd-el-Kader ist und Gebäude, die 1800 Soldaten und bedeutende Mundvorräthe fassen können. Der Plan aller Fortificationen ist von Abd-

el-Kader selber ausgegangen. Die Arbeiter, welche sich der großen Stein-Blöcke aus den Römischen Ruinen bedienen konnten, finden es leichter, Bruchsteine aus den benachbarten Gebirgen anzuwenden.“^{*)}

Einige Monate nachher faßte der Kriegs-Minister die Nachrichten, die er sich über den Gegenstand verschaffen konnte, in seinem Tableau de la situation des établissements français de l'Algérie en 1838, welches er in der Sitzung von 1839 den Kammern vorgelegt hat, so zusammen: „Wir haben bis jetzt nur sehr unvollständige Aufschlüsse über diese Position. Wie man glaubt, ist es eine Römische Ruine. Sie liegt nicht weit von den Quellen des Schellif, 60 Stunden südöstlich von Algier und 20 Stunden von Maskara. Sie ist auf einer sehr hohen Fläche und von Hügeln umgeben, die sie beherrschen. Es befindet sich dort ein starker Wasserstrom, auf welchem Abd-el-Kader Mühlen bauen ließ. Der Emir hat auch ein Fort gebaut mit den Trümmern, die er dort vorfand. Auch eine Gewehr-Fabrik hat er errichtet, die nach den neuesten Berichten kaum einige schlechte Flinten liefert. Die Stückerie, die er dort verfertigt hat, blieb ohne Erfolg. Es sind bis jetzt zu Tagdemt höchstens zweihundert Häuser, vorzüglich von Kuluglis bewohnt, welche Abd-el-Kader von Tlemesan, Mazuna und Medea dahin kommen ließ.“

Im Monat April dieses Jahres rückte ein Offizier vom Generalstabe, der bekannt ist durch die zahlreichen Dienste, die er der Geographie Algiers leistete, der Escadrons-Chef Saint-Hippolyte, in den Spectateur militaire Bemerkungen über den Kriegsschauplatz ein, wobei er auch von Tefedemta spricht:

„Abd-el-Kader“, sagte er, „baut Tefedemta, um sich von uns zu entfernen und Eindruck auf die Einbildungskraft der Araber zu machen, indem er ihnen erzählt, daß er sich hier in die Residenz seiner Ahnen niederlasse. Die Lage dieses Fleckens ist nicht sehr bekannt. Man sagt, er läge an den Quellen des Flusses Mina. Was man am sichersten weiß, ist, daß er südöstlich 20 Stunden von Maskara liegt. Wir würden in fünf bis sechs Tagen von Mostaganem dorthin kommen. Reist man nun von Maskara aus oder von Mostaganem, so hat man den Mina in einer angebauten Gegend, Jortassa genannt, zu überschreiten. Man kommt da an in zwei kleinen Tagereisen von Maskara, und in vier sehr kurzen Tagereisen von Mostaganem. Für den Rest des Weges von etwa 10 Stunden kann man zwei Wege einschlagen; entweder den Mina hinaufsteigend, wo man dann durch Gebirgsschluchten mühsam zieht (Holz und Wasser ist dort im Ueberflusse), oder man geht gleich östlich, wo der Weg anfangs angenehm ist; aber nicht weit von Tefedemta hat man den Berg Beni-Median zu übersteigen, wo man Gefahr läuft, an Wasser und Holz Mangel zu leiden.“

Der Entwurf für die Bauwerke zu Tefedemta bietet nicht die geringste Regelmäßigkeit, und wahrscheinlich ist noch nichts geendigt. Nach den zuverlässigsten Berichten sind vorzüglich vier Bauwerke dort im Gange: a) Ein Dorf von etwa 4—500 Hütten; b) das große Fort, eigentlich eine ungeheure Kaserne mit einigen Schießarten und einigen schlechten Kanonen; c) das kleine Fort, ebenfalls eine kleine Kaserne; d) eine runde Redoute, mit Mauerwerken und einem Graben geschützt; es befinden sich dort zwei kleine Kanonen. Tefedemta, welches als das Arsenal und das Depot Abd-el-Kader's betrachtet werden kann, liegt in einem weiten Kessel in der Nähe eines Baches^{*)}, auf welchem man eine Getraide-Mühle gebaut hat. Man sagt, daß das Dorf und das große Fort nördlich von Gebirgen beherrscht sind.“

Um unsere Neugier über Alles, was Tefedemta betrifft, vollständig zu machen, brauchen wir nur noch die Nachrichten aufzunehmen, welche der Kriegs-Minister den gesetzgebenden Kammern in seinem Tableau de la situation de l'Algérie en 1839 mitgetheilt hat. Dieses Tableau hat eben die königliche Presse verlassen, und man darf annehmen, daß die dort gegebenen Nachweisungen aus guter Quelle kommen. Es heißt hier:

„Tagdemta, die wichtigste Gründung, die Abd-el-Kader versucht hat, ist 30 Lieues west-südwest von Thaza und 18 Lieues östlich von Maskara. Der Grund ist durch den Emir selber im Jahre 1836 gekauft worden. Es befindet sich dort ein Fort von ungefähr 50 Metres Länge und 20 Breite; die Mauern haben 1½ Metres Dicke. Dem Eingange dieses Forts gegenüber ist eine maison quarrée, welche die Araber das kleine Fort nennen. Es dient jetzt zum Atelier für die Handwerker und Waffenschmiede, welche unser Gouverneur dem Emir im Jahre 1836 geschickt. Die Stadt besteht aus ungefähr 300 Hütten, die mit Stroh gedeckt sind, in deren Mitte sich acht bis zehn Häuser mit Ziegel-Dächern und eben so viel mit Terrassen befinden. Die Einwohner von Tefedemta sind die früheren Einwohner (Habars) von Mazagan und Mostaganem, und die Kuluglis von Miliana und Medea, welche von dem Emir verbannt worden sind. Das Fort dient zum Depot für die Munition des Emirs. Außerdem ist auch die Münze noch darin, eine große Quantität Kupfer, Patronen, Wurfgeschöß, vier Feldstücke, eine Haubize, zwei Mörser und endlich alle Maschinen und Werkzeuge, welche Miluben-Arrach in Frankreich für die Summe von 80,000 Francs gekauft hat. Die Bevölkerung, welche Tefedemta umgibt, ist im Allgemeinen sehr schlecht für den Emir gestimmt.“

Nachwort des Uebersetzers.

Beim vorsehenden Aufsätze ist alles Uebersetzte möglichst treu nach dem Originale, aber nicht Alles aus demselben übersetzt. Na-

^{*)} Siehe unten im Bericht des Ministers, wo das Gegentheil versichert wird.

^{*)} Außer einer Handvoll Widersprüchen mit den Berichten De France's und des Ministers, sagt Saint-Hippolyte einen Bach bei der Stadt fließen, während der Erzähler ausdrücklich vom Mina spricht, der 10 Minuten von den Ruinen fließt.

^{*)} Wenn es wahr ist, daß der Ort so ungesund ist, wie kommt es denn, daß eine so große, vollreiche Stadt da stand? Und warum baut der Emir sich dort an?

D. Uebers.

mentlich haben wir den langen Auszug aus dem Buche des De France ermäßigt, weil Vieles darin ohne Interesse ist, Manches nicht auf eine uneingeschränkte Glaubwürdigkeit Anspruch machen kann, und weil jenes Buch ja schon einige Jahre alt und in den Händen mancher Leser ist. Ueber die Abhandlung selbst erlauben wir uns noch einige Worte. Von Abd-el-Kader selbst hält der Verf. nicht viel mehr, als der Uebersetzer, welcher sich in Nr. 25 dieser Blätter ausgesprochen hat. Was damals, als sich die ersten Plänkler begegneten, gesagt worden ist, hat sich jetzt beim Schlusse des Feldzuges zum großen Theil bestätigt. Für die Unfähigkeit des Emirs sprechen seine Niederlagen, und für die Unfähigkeit des Marschalls Balée seine großen Verluste und die im Verhältniß zum Aufwande der Kräfte und zur Verächtlichkeit des Feindes so geringen Resultate. Ganz Frankreich und ganz Algier schreit jetzt laut um Abberufung Balée's, aber die jetzigen Herren am Ruder haben eine eigene Pietät gegen vorgefundene Schlechtigkeit der Beamten im Auslande. Der General-Konsul in Buenos-Ayres steht dem guten Erfolge der langwierigen und kostspieligen Streitigkeiten entgegen — er wird beibehalten; der General-Konsul in Damaskus läßt viele unschuldige Juden, aber keine schuldige Muhammedaner einkerkeren — er wird beibehalten; der General-Gouverneur von Algier läßt viele Franzosen, aber wenig Araber tödten — er wird beibehalten. Als das Journal des Débats neulich dem Ministerium über seine schlechte Politik in Algier Vorwürfe machte, antwortete dieses mit öffentlichem Schmünzeln der Selbstgefälligkeit: „Haben wir doch die Hospitäler dafelbst auf einen großen Fuß gebracht!“ Nun ja, zu keiner Zeit war eine Verbesserung und Ausdehnung der Krankenhäuser nöthiger, denn zu keiner Zeit gab es noch so viele Kranke und Verwundete.

Wir haben in unserem genannten Aufsatz das Colonisations-Talent der Franzosen mit dem der Engländer verglichen und aus dem Vergleiche nur Tadel für die Franzosen gewinnen können. Aber man braucht nicht nach Ostindien und Amerika zu gehen, nicht nach den Kolonien der Engländer überall, man braucht nur einen Blick auf die Geschichte der Französischen Expedition nach Aegypten zu werfen, um zu erfahren, daß auch Franzosen kolonisieren können, wenn ein Bonaparte die Arbeiten leitet. Wir sind nicht so ungerecht, den Marschall Balée einem Vergleiche mit Bonaparte unterwerfen zu wollen; das würden er und noch viele Andere nicht aushalten. Auch sind wir zu wenig in der Politik erfahren, um entscheiden zu können, ob der jetzige Minister an der Spitze, oder der damalige, Talleyrand, größer ist; aber man vergesse den ungeheuren Abstand der Verhältnisse nicht. Bonaparte mit dem dritten Theil der Truppenzahl, die jetzt in Algier ist, stand abgeschritten in Aegypten; hinter sich das feindliche Europa, an seiner Seite die Flotten Englands, vor sich die Macht Afiens, um sich die Pest, die vergifteten Dolche der Mordmörder und das Murren seiner Generale. Und wie hat er in wenigen Monaten das Land reformirt! Was er für das Aegypten von jetzt gethan, zeigt die Geschichte und die Verwaltung Mehmed-Ali's, der jene Reformen, nur im Türkischen Sinne, fortgesetzt hat; was er für das alte Aegypten gethan, zeigt ein erhabenes Werk, das noch länger als seine Simphonstraße bestehen wird und dem die Nachwelt mit mehr Huldigung folgen wird, als den Bülletins von Austerlitz und Friedland!

Was hat das Juli-Frankreich für Algier in zehn Jahren des Europäischen Friedens, und mit aller Günst der Umstände ausgerüstet, gethan? Für die Gegenwart nichts, und für das Alterthum noch einen Theil weniger. Um sich die Besitzung zu erhalten, will man eine Art von Chinesischer Mauer erbauen^{*)}, und um Afiens Boden kennen zu lernen, muß sehr viel geschehen seyn, wenn Tefedem, wie man eben sieht, noch eine terra incognita ist, über die der Minister jedes Jahr andere Ströme und andere Worte ergießt. Wie ist eine solche Ankunde und wie sind solche Widersprüche zu begreifen? Seit drei Jahren lebt man im Frieden mit Abd-el-Kader, Gelehrte, Reisende und Handwerker waren bei ihm, und doch liegt das Tefedem noch so weit von der Französischen Bekanntheit damit, als hätte es mit seinem Umkreise von 20 Meilen stets ein furchtbares Noli me tangere! ausgerufen.

Was die Absicht des Emirs bei der Gründung dieser Stadt ist, bedarf eigentlich keiner Auseinandersetzung. Wenn Städte zerstört werden, sind Gründe anzugeben nöthig, nicht aber, wenn sie erbaut werden. Daß sie Abd-el-Kader auf dieser Stelle baut, bedarf auch keiner weiteren Erklärung, wenn man weiß, daß in einem Umkreise vieler Stunden das Land ganz unbewohnt, an Steinen und Holz Mangel ist und noch außerdem die Materialien der alten Stadt benutzt werden können. So wird diese Stadt der Mittelpunkt neuer Ansiedlung und das Land umher durch Anbau entwildert und seine Temperatur gemäßigter werden. So ganz ungesund kann die Gegend nicht seyn, da eine vollreiche Stadt hier gestanden und die Römer, die doch auch nicht so gar dumm waren, lange da gehaust haben. Daß die Stadt in einem Kessel liegt und von allen Seiten beherrscht wird, ist weniger zu entschuldigen; die alte Stadt hat noch keine Kanonen zu fürchten gehabt. Wir könnten Abd-el-Kader von dieser Seite nicht verteidigen, selbst wenn wir sein Freund wären.

Eine andere Frage ist, warum macht Abd-el-Kader diese Stadt

^{*)} Bei dieser Mauer oder Reihe von Blockhäusern muß Frankreich natürlich seine Besetzung auf engere Grenzen zurückziehen, damit die Kosten der Mauer nicht zu hoch steigen. Bonaparte oder die Engländer hätten sich eine viel wohlfeilere und zugleich stärkere Mauer verschafft; die Sahara im Süden und der Ocean im Westen kosten viel weniger, man muß nur die Anstrengung einer Reihe dorthin nicht scheuen.

zu seiner Residenz? Glaubt man obigen Gaslonaden der Franzosen, so hat er Furcht! Das ist denn doch nicht wahr. Hat er auch keine Schlacht gewonnen, so hat er seine Feinde doch vor den Thoren Algiers aufgesucht und sie nicht in seinen Städten erwartet. Sie sind es, die sich hinter Mauern verschanzen wollen! Annehmbarer ist die Meinung, daß er mit der Behauptung, die Residenz seiner Ahnen zu verjüngen, auf die stupide Leichtgläubigkeit der Araber spekulirt. Er mag auch gehört haben, daß stets neue Herrscher, besonders Gründer von Dynastien, sich neue Hauptstädte gebaut oder ihren Herrscherthum nach einer anderen Stadt verlegt haben. So z. B. Konstantin der Große, die Abassiden. Vielleicht auch hielt er die Eroberung der ganzen Regentenschaft schon für gewiß und verlegte seine Residenz nach einem Orte, der der Mittelpunkt der Regentenschaft, weit vom Meere, wo die feindlichen Flotten herrschen, und weiter von Marokko ist. Der Marokkanische Schuttpatron muß ihm schon mehr lästig als nützlich geworden seyn.

Bevor ich hier Abschied vom Leser nehme, habe ich noch die Pflicht, ihn auf eine Abhandlung hinzuweisen, die der Verfasser des Originals seinem Aufsatz angehängt hat. Sie hat Untersuchungen über das alte Tefedem zum Gegenstande, welches der Verf. mit dem berühmten Tabirt oder Therat für identisch hält. Vielleicht findet sich bald Gelegenheit, den gelehrten Aufsatz vor dem Publikum zu besprechen.

Lebrecht.

M a n n i g f a l t i g e s .

— Heinrich's IV. Briefwechsel mit dem Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel. Diese interessante Korrespondenz ist so eben von dem fleißigen Quellenforscher, Herrn von Kommel, in Paris aufgefunden und mit Anmerkungen, Erklärungen, so wie mit einer Einleitung, herausgegeben worden. Wir erhalten damit einen neuen Beitrag zur Charakterisirung des so verschiedenartig beurtheilten Königs, der durch zwei Worte, die sich von ihm erhalten haben — durch das „Paris vaut bien une messe“ und durch die „Penne im Sonntagstopfe des Banern“ — selber die beiden Gegenläge in seinem Charakter zur Genüge bezeichnet hat. Uns Deutschen aber kann diese Brieffammlung eine neue historische Lehre seyn zu den vielen, die uns die Franzosen bereits gegeben. Wir erfahren nämlich aus dieser Korrespondenz mit einem Deutschen Fürsten, daß schon Heinrich IV. den von seinen Nachfolgern so trefflich ausgedeuteten Plan entworfen hatte, die Deutschen immer nur recht zeitweilig mit einander zu halten, um Frankreich auf ihre Kosten zu vergrößern. Heinrich wollte sich des Landgrafen Moriz, der seiner Gelehrsamkeit wegen in großer Achtung unter den Deutschen Fürsten stand, zu seinen Zwecken bedienen; deshalb war er bemüht, einerseits dessen Antipathien gegen das Habsburgische Haus und andererseits den Eifer zu nähren, mit welchem der gelehrte Moriz die reformirte Konfession in seinen lutherischen Landen zu verbreiten suchte, — einen Eifer, der ihn selbst mit den übrigen Agnaten des Hauses Hessen in einen Zwist versetzte, welcher erst vierzig Jahre später durch den Westphälischen Frieden beigelegt wurde. In diesen Briefen entwickelt Heinrich unter Anderem auch seine bekannte Idee eines ewigen Friedens; er wollte zu diesem Behufe ein Tribunal errichten, welches alle internationale Streitigkeiten und insbesondere alle Konflikte der drei gleich berechtigten Konfessionen (der katholischen, der lutherischen und der reformirten) entscheiden sollte, wobei er sich selbst die edle Rolle des Friedensstifters vorbehalten hatte, dem die übrigen Fürsten natürlich unbedingt hätten vertrauen müssen. Der Gedanke war gewiß ganz vortrefflich; schade nur, daß er besser gemeint als ausführbar, oder vielmehr besser ausgesprochen als im Grunde gemeint war. Die Reunionskammern Ludwig's XIV. sind vielleicht auch so ein Tribunal gewesen, wie es der Großvater Heinrich im Sinne hatte. Ein Französischer Kritiker sagt in der Revue de Paris naiv genug: „Ueberfluge Leute werden zwar in diesem Plane des großen Königs hier und da etwas Machiavelismus hindurchschimmern sehen; ich meinerseits ziehe es jedoch vor, darin nichts als Geschicklichkeit wahrzunehmen.“ — Es erinnert dies an die bekannte Redensart geschickter Taschenspieler: „Geschwindigkeit, meine Herren, ist keine Pererei.“

— Chinesischer Schriftdruck in Wien. Die Wiener Zeitung vom 19. Juli enthält unter der Ueberschrift „Typometrie und Chinesischer Schriftdruck“ einen Artikel, worin Herr Franz Kasseberger über die Vortheile seiner beweglichen Chinesischen Metall-Typen sich verbreitet. In diesem Artikel sagt der Verf. unter Anderem: „Die von Marcelin Legrand in Paris in Stahl geschnittenen Stempel für Chinesische Typen seyn so unregelmäßig befunden worden, daß die königlich preussische Regierung, welche jene Stempel von Paris habe kommen lassen, sich veranlaßt gefunden habe, dieselben durch einen Schriftschneider in Berlin im Jahre 1840 ausbessern zu lassen, um sie verwenden zu können.“ Dieser Bemerkung liegt ein großes Mißverständnis zum Grunde: Stempel des Herrn Marcelin Legrand sind bis jetzt hier in Berlin noch nicht zum Typen-Gusse verwendet worden, wohl aber eine Anzahl kupferner Matrizen, die der bekannte Missionair Gützlaff vor einigen Jahren hierher geschickt, die aber durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Eine bedeutende Sendung von Stahlstempeln des Herrn Marcelin Legrand, welche die königliche Akademie unlängst erst erhalten, muß übrigens jedem sachverständigen Beurtheiler die Ueberzeugung gewähren, daß diese Stempel sehr regelmäßig und elegant sind, eine Ausbesserung derselben also ganz unnöthig ist.